Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 11 (1931-1932)
Heft: 2

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücher Rundschau

Ein Kapitel deutsche Kulturpolitik.

Jung, Edgar J.: Die Herrschaft der Minderwertigen; Deutsche Rundschau, Berlin.

Die Wünsche nach enger Vertrautheit mit den kulturellen Leistungen des eigenen, geliebten Landes sind nie so mächtig wie in Zeiten des Tiefstandes. Man will, indem man sich seine unzerstörbare Eigenart nahe bringt, Mut schöpfen für die Zukunft. Die eine Möglichkeit dazu bieten sachlich beschreibende Darstellungen, philosophischer oder historischer Natur, die etwas farblos, unparteiisch und ruhig-gemessen sich geben. Dieser liberalistischen Methode ist das Kampfmoment einer harten Diskussion, wo die Gegensätze aufeinanderprallen, fremd. Es ist liberal, unvoreingenommen zu referieren, aber nicht, überzeugt von der Gewalt einer Idee, sie zu verkünden. Man kennt immer das unbetonte Einerseits-Anderseits. Von Kulturpolitik läßt sich jedoch nur sprechen, wenn die Schilderung der geistigen Kräfte und Ursachen von einem einheitlichen Sinn belebt ist und durch die Aufrüttelung des Geistes schöpferisch wirkt. Bedeutet Kampf für eine Kultur aus den lebendigen Quellen und Kampf gegen jeden scheinbaren Objektivismus. Er lebt der Überzeugung, daß man nur mit entschiedener Parteinahme fortschreitet. Es gehört zur Natur der Kulturpolitik, als Polemik aufzutreten, die freilich in ihrem streitbaren Charakter ebenso weitschauend wie vornehm sein muß. Wo die faktische Macht zur Durchsetzung richtiger Ideen fehlt, geht der Kampf in der Ebene der Erkenntnis umso schärfer weiter, in der Gewißheit, daß Kulturpolitik eine durch und durch antimaterialistische und damit antibürgerliche Angelegenheit ist, die gerade die Verlogenheit des kultivierten Materialismus entlarvt.

*

Das schwere und voluminöse Buch, über 700 Seiten: „Die Herrschaft der Minderwertigen" von Edgar J. Jung (Verlag Deutsche Rundschau, Berlin) steht ganz vorn in der kulturpolitischen Front. Es zeigt uns das Vorstadium einer noch nicht durchgebildeten Entwicklung. Wie alle Vorläufer einer Bewegung ist das Werk noch mit manchen Unklarheiten behaftet, teilweise sprachlich überbürdet und mühsam eigenwillig sich einen Weg bahnend, wo es sich offensichtlich leichter hätte machen können. Man darf nicht vergessen, daß es zuerst als das Werk eines Isolierten erschien. Daß sich die Dinge verändert haben, dafür spricht die zweite Auflage, mit der es seine langsam erobernde Kraft erweist. Es ist urdeutsch; die Sprache, eine Mauer der Beweisführung, von Satz zu Satz sorgfältig ineinander — und aufeinander gefügt, gelangt deshalb nie zu einem rechten Schwung. Schwerflüssige Gründlichkeit und von innen glühende Überzeugung formten den Charakter dieses Werkes, das aus der unendlichen Fülle des Materials eine klare Sicht sich errungen hat. Das Buch verträgt Kritik, denn es ist so kompakt und geschlossen, daß sich bei Einwendung und Aussetzung im Einzelnen erst ganz erweist, wie genau aneinandergepaßt die einzelnen Quadern dieser Weltanschauung sind.

Wir betrachten hier bloß die philosophischen Fundamente. Die Programme der politischen Forderungen Jungs, die sich darauf auftürmen, würden uns zu weit führen. Ist übrigens die Basis echt und solid, so wird auch der Oberbau nicht leicht anzugreifen sein.

Kulturpolitik ist bei Jung alles, was mit dem Menschen und der Menschheit als Volksganzes, dem Einzelnen und der Gesamtheit und ihrer unter ihnen herrschenden Werteordnung zu tun hat. Aus dem „metaphysischen Trieb", wie Jung ihn nennt, entspringt die Wertung des Geschehens und der Vorstellungen. In Religion und Gemeinschaft bekommt diese metaphysische Sehnsucht ihre vollendete Gestalt. Der geschworene Feind dieser Verkörperung sind die gesellschaftlichen Elemente, die der Verfasser unter dem leicht mißverstandenen Titel „Die Herrschaft der Minderwertigen" einführt. Dies eine knappste Zusammenfassung des Hauptgedankenganges.

*

Jungs Ausführungen führen zum Schluß zu der schwierigen Streitfrage, ob wirklich jede Gemeinschaft durch den metaphysischen Trieb bedingt ist, wie Jung annimmt. Es ist nicht ohne wei-

teres klar, was der Verfasser unter dem metaphysischen Trieb des Genauern versteht. Ist damit die Religiosität eines erneuerten Christentums oder eine erst zu gewinnende Gemeinschaftsreligiosität gemeint, eine, mit dem Christentum verglichene, heidnische Gemeinschaft? Der Verfasser denkt offenbar eher an eine neue Gemeinschaft positiven Christentums. Jedoch irrt er sich mit der Behauptung, der metaphysische Trieb könne keine andere Erfüllung finden als im Christentum, die Nietzsche gerne zum bloßen Häretiker stempelte.

Soll von der Metaphysik als einer religiösen und neu schaffenden Lebensmacht die Rede sein, so muß weiter darüber Klarheit herrschen, daß die Spannungen zwischen dem Einzelwesen und der Gemeinschaft, die Jahrhunderte lang in gegenseitiger Wertschätzung und Beistandleistung lebten, zerrissen sind, weil das Band, das noch das fernste Individuum an den Gemeinschaftskern zurückzog, in seiner innern Elastizität, einer metaphysischen Anziehung, verbraucht ist. Deshalb hätte man gern etwas mehr gehört über das zu entwickelnde Dogma der Gemeinschaft, die politische Theologie und nicht nur über die Bedeutung des Metaphysischen, dessen treibende Kraft für uns verloren gegangen ist, weil wir sie nicht mehr erleben. Zur Stunde gibt es nicht mehr als den Versuch, alle Kulturpolitik auf der Idee der Gemeinschaft zu begründen und es vorläufig ungelöst lassen, woher sie ihre Kraft bezieht. Hier war der Platz für den notwendigen Angriff gegen die freie Persönlichkeit. Die freie Persönlichkeit ist bereits ein Zerfallprodukt der alten Gemeinschaft und hebt sich selbstgerecht über das fließende Bild der ungegliederten Masse: der heutige Zustand. Ihr Vater, der Liberalismus, meinte, daß die Persönlichkeit, die beschönigende Etikette für den wirtschaftlich ungebundenen Eigenwillen, das politische und kulturelle Ziel wäre. Der Gedanke der Gemeinschaft wirkt für ihn wie ein Todesstoß, weil er gerade durch ihre totale Verneinung die Freiheit der Einzelnen erobert hat. Aber er täuschte sich in der innern Kraft seiner Politik. Er war dem andern Teil der zerstörten Gemeinschaft, dem Massenmensch, nicht gewachsen. Nach dem Ringen eines Jahrhunderts siegte die Masse, und der Ruf nach der freien Persönlichkeit tönt nur noch matt aus der nicht mehr länger zu haltenden Burg des Individualismus, dem die Einsicht fehlt, daß die Rückkehr der frühern Zustände nichts anderes brächten als die haargenaue Wiederholung des ganzen Zerstörungsprozesses des 19. Jahrhunderts.

Die völlig klare, verzweifelte Situation der sog. Persönlichkeit und der Massenmenschen in ihren ökonomischen Zusammenschlüssen geben ein soziologisches Stadium, wo der Einzelne seiner Vereinzelung so überdrüssig ist, daß alle Getrennten wieder zu einem einheitlichen Volks- und Nationalkörper zusammenfallen oder zusammengeschweißt werden könnten. Dem steht die selbständige politische Entwicklung des Massenmenschen entgegen. Unter Aussperrung des Persönlichkeitswerkes, was sich in einer Unzahl von Symptomen zeigt, wuchs er unter schärfster Einhaltung des Gleichheitsprinzipes zu einer Partei zusammen, die zwar eine Gemeinschaftsähnlichkeit aufweist, aber nicht den Charakter echter Gemeinschaft. Für den im Liberalismus Großgewordenen ist die Umkehr aus der Vereinzelung viel leichter als für eine Masse, die sich durch den Zusammenschluß ein Solidaritätsgefühl errungen hat, auf das sie stolz ist. In absoluter Folgerichtigkeit stellt sich Jung alle die vom Individualismus als ihren Generalnenner erfaßten Zustände und Wünsche zusammen: Die Kriegsgegnerschaft des Mannes; den Gebärstreik der Frau (Verkehrsopfer sind dagegen nicht der Rede wert!); beides Folgen selbstsüchtiger Wünsche auf ein langes und bequemes Leben, das nur die gefährlichen Widerwärtigkeiten des Verkehrs widerspruchslos in Kauf nimmt; die Theorie des Gesellschaftsvertrages auf privaten Nutzen; die Verlängerung des Lebens; die Verleugnung der Familie, und statt dessen die Sexualliebe als unfruchtbares Unterhaltungsspiel; die Kultur als die Alleinherrschaft des Verstandes; Philosophie als bloße Ideologie; Wissenschaft als Fachspezialistentum; die Degradierung des Menschen zum bloßen Rechts- und Wirtschaftsobjekt, um an ihm die Theorie der Gleichheit wahr machen zu können. Die neue Gemeinschaft gäbe aber wieder einen unnatürlichen Zusammenschluß, wenn man mit ihr „eine Minderbewertung des Einzelnen" verbinden wollte. Genau das war der Fehlschluß des vorigen Jahrhunderts, daß

Dienst dem Dienenden unbedingt den Stempel der Minderwertigkeit aufdrücke. Eine richtige Auffassung, solange der Dienst erzwungen war, aber in keiner Weise gültig bei der freien und eifrigen Anerkennung der Gemeinschaft. Die Mitarbeit an einer großen Idee im lebendigen Gemeinschaftsverbande erhöht die Fähigkeiten und den Wert des Individuums. Wo Jung in seinen Ausführungen die Bedeutung des Einzelnen berührt, scheint er noch zu stark bedingt von einer abschätzigen Beurteilung des Individuums, eine zwangsläufige Reaktion gegen den Liberalismus. Der Teil ist so wichtig für das Ganze, wie das Ganze für den Teil.

Erst aus der Beziehung zu dem im Übersinnlichen und daher im Sittlichen wurzelnden Menschen kann man den maskenhaften Titel „Die Herrschaft der Minderwertigen" verstehen. Er trifft zu auf die Minderheit der Gehirntiere und die große, hemmungslose Masse. Die Minderwertigkeit ist hier nicht Defekt im Charakter, sondern Defekt an Gemeinschaftssinn. Es ist typisch, daß der Frontsoldat zu dieser Unterscheidung gelangte — Jung war Kriegsfreiwilliger — und die Scheinfriedenszeit benutzt, den großen Kampf der Seele gegen den Verstand weiter zu fechten. Dem Ringen nach dem „neuen Reich" ist sein Buch ein treuer Diener.

Hans A. Wyß.

Köpfe.

Das große Erinnerungswerk des **Fürsten Bülow,** von dem im Novemberheft der erste Band besprochen wurde, liegt nun vollendet vor.[1]) Der zweite Band umfaßt die Kanzlerzeit Bülows von 1903 bis 1909, der dritte seine Tätigkeit nach dem Ausscheiden aus dem Dienst, vor allem in Italien bis zu dessen Kriegseintritt 1915, der vierte endlich die Jugendzeit bis zur Erreichung eines maßgebenden Postens. Diese drei neuen Bände können nur den bereits früher hier wiedergegebenen Ausdruck bestätigen: Es handelt sich um ein amüsantes Erinnerungswerk, das in leichtem Plauderton geschrieben fesselt und bis zur letzten Seite interessiert. Vielleicht wird es später d a s Werk sein, das man zur Kennzeichnung der höfischen und diplomatischen Gesellschaft um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert benutzen wird. Gerade das Eingehen auf das Persönliche, die Einflechtung einer Unzahl von Anekdoten und Anekdötchen, gestaltet diese Erinnerungen zu einem Gemälde der Zeit. Darin sehe ich die Hauptbedeutung des Werkes.

An politischen Aufschlüssen ist dagegen nicht allzu viel Neues zu finden. Das hängt mit dem ganzen Denken und Fühlen Bülows zusammen, der Hofmann und Diplomat war, aber kein Staatsmann. Die Sache interessiert ihn wenig, dafür hat er aber eine unbegrenzte Hochachtung vor der diplomatischen Kunst. Bülow scheint keine Ahnung zu haben von den gewaltigen politischen Strömungen der Zeit; das Volkshafte, Elementare bleibt ihm fremd. Wohl erscheinen die Träger und Vorfechter aller politischen Bewegungen in den vier dicken Bänden, sie erscheinen mit allen ihren Vorzügen und Blößen, aber von der Sache weiß Bülow nichts zu berichten. Immer wieder schweift er ab zu belanglosen Einzelheiten, zum gesellschaftlichen Klatsch. So ist der politische Gehalt überraschend gering.

Im Gesamtbild aber schält sich einem immer überragender und durchschlagender ein Eindruck heraus: Die völlige Überzeugung, daß das Geschick des Deutschen Reiches nach dem Ausscheiden Bismarcks in den Händen einer ganz elenden Gesellschaft lag. Menschlich und sachlich war sowohl der Monarch wie seine politischen und militärischen Ratgeber gleich unzulänglich. Davon ist auch Bülow durchaus nicht auszunehmen, trotz des unendlichen Weihrauchs, den er sich selber spendet. Im Gegenteil, in der ganzen Tragödie von Unfähigkeit und Versagen gehört Bülow mit zu den Hauptverantwortlichen. Das geht aus seinen eigenen Ausführungen sonnenklar hervor.

Diese Haupteindrücke bleiben auch von der Frage nach der größern oder geringern Glaubwürdigkeit der Erinnerungen Bülows unberührt. Diese Frage ist aufs lebhafteste umstritten. Schon bildet sich eine ganze Literatur „um Bülow". Das ist natürlich begreiflich

[1]) Berlin, Ullstein, 1930 und 1931. 531, 433 und 732 S. Je 17 Mark.

genug. Mit einer kaum je erlebten Ungeniertheit und Schroffheit äußert sich Bülow über eine Masse von Personen, die selbst noch unter den Lebenden weilen, vielfach auch noch in den höchsten Stellen sitzen. Diese setzen sich nun ergrimmt zur Wehr und versuchen die Glaubwürdigkeit Bülows in zahllosen Einzelheiten und damit auch insgesamt in Zweifel zu ziehen. So ist kürzlich ein Heft der „Süddeutschen Monatshefte" erschienen, das ausschließlich derartige Aufsätze enthält. Zweifellos ist Bülow auch in zahlreichen Einzelheiten ungenau, ja unwahr. Persönlicher Haß verleitet ihn zu den schwersten Ausfällen. Aber ebenso zweifellos ist, daß er in sehr vielen Fällen recht hat. Gerade die ungeschminkte Darstellung, die Personen in ihren menschlichen, allzu menschlichen Eigenschaften zeigt, die man sonst nur in bengalischer Beleuchtung sieht, bildet einen Hauptvorzug des Buches. Man kann also ruhig anerkennen, daß vieles falsch gesehen und gesagt ist, daß das Ganze ein krauses Sammelsurium von Anekdoten bildet, man wird aber trotzdem den Wert und die Bedeutung dieser Erinnerungen als eines aufschlußreichen Dokuments nicht verkennen können.

*

Von den rücksichtslosen Geständnissen eines Verstorbenen gehen wir über zu den ebenso rücksichtsvollen Bekenntnissen eines Lebenden, von der Rechtfertigung eines Staatsmannes der Vorkriegszeit zu den Kampfrufen eines Diplomaten der Gegenwart und vielleicht — der Zukunft! Das Buch des **Grafen Sforza** über eine Menge der hervorragendsten Persönlichkeiten der Weltkriegs- und der Nachkriegszeit ist in seiner Art ebenso aufschlußreich wie das Bülows, vor allem für den Beobachter der Gegenwartspolitik.[2]) Sforza ist Italiener, Diplomat und Antifascist. Damit ist der Horizont des Buches gekennzeichnet. Durch seine Geburt und seinen Beruf hat der Graf viel, sehr viel von der Welt gesehen. Seine diplomatischen Posten, seine Rolle in der italienischen Politik des entscheidenden Jahrzehnts bis zur Machtergreifung Mussolinis hat ihn mit einer Menge der Mitspieler im großen Spiel um die Schicksale der Welt zusammengeführt. Als Gegner der Fascisten und ausgesprochener Demokrat, als Italiener und doch Todfeind der heutigen italienischen Machthaber, als Mann der Vergangenheit und doch Anwärter einer Zukunft hat er geschrieben. Drei gute Dutzend Köpfe erscheinen vor uns, von denen nur ganz wenige für die Gegenwart nichts mehr bedeuten; etwa die Kaiserin Eugenie oder Kronprinz Rudolf von Österreich. Die meisten aber bedeuten auch für die kommende Zeit noch etwas, viele sogar sehr viel. Der Gesichtskreis des Italieners hat die Auswahl bestimmt. Deutschland und Amerika fallen völlig aus; reich vertreten ist die Entente mit all ihren Anhängseln, besonders die Mit- und Gegenspieler Italiens. Der Demokrat widmet den vielen Diktatoren eine eingehende, aber sehr kritische Aufmerksamkeit. Der Italiener hat für die Österreicher viel und doch wieder wenig übrig. Der Antifascist geht mit den Fascisten scharf ins Gericht. Der Mann der Zukunft unterläßt es nicht, überall da, wo es einmal nützen kann, eine empfehlende Verbeugung anzubringen. Mit Vorsicht gewürdigt ist das sehr gut geschriebene, im Ton vornehm gehaltene Buch ebenso fesselnd wie aufschlußreich.

*

Eine vergangene Welt spricht wiederum zu uns in den Aufzeichnungen des frühern österreichischen Diplomaten **Constantin Dumba.**[3]) Diesmal ist es kein Mann, der an oberster verantwortungsreicher Stelle gestanden hat. Wohl aber hat Dumba als Diplomat in den verschiedensten Ländern sehr viel gesehen. Er versteht es anschaulich zu schildern und er geht auf die wichtigen Fragen der österreichischen und allgemeinen Politik der Vorkriegs- und Kriegszeit eingehend ein. Das Buch ist so in mancher Beziehung sehr aufschlußreich. Die interessantesten Abschnitte sind die, in denen die Tätigkeit als Gesandter in Belgrad 1903/05 und in Washington in den ersten Kriegsjahren geschildert wird. Auf die Zustände Serbiens fallen bei der Darstellung des Königsmordes scharfe Schlaglichter, die auch heute noch zeitgemäß sind. Hier sieht man, was Balkanpolitik bedeutet! Im übrigen gibt das Buch von Dumba einen Einblick in

[2]) Carlo Sforza: Gestalten und Gestalter des heutigen Europa. Berlin, S. Fischer, 1931. 434 S.

[3]) Dreibund und Entente-Politik in der Alten und Neuen Welt. Wien, Amalthea-Verlag 1931. 481 S.

die Methoden der österreichisch-ungarischen Diplomatie und in die Gedankenwelt ihrer hervorragendsten Werkzeuge. Das ist trotz des kurzen Zeitabstandes und trotz der vielen Fäden, die mit der Gegenwart verbinden, doch ein Stück Vergangenheit, die rasch weiter zurückrückt.

Wie sehr diese Dinge im alten Österreich-Ungarn aber vergangen und wie entfernt sie schon für unser Empfinden sind, das wird einem erst bei dem Durchgehen des schönen Buches von Glaise-Horstenau über den langjährigen Generalstabschef und Vertrauten Kaiser Franz Josephs, den **Grafen Beck**, klar.[4]) Der bekannte Historiker läßt hier das Leben in Alt-Österreich auferstehen, er gibt uns in der Biographie des Generals zugleich einen Schnitt durch die österreichische Geschichte der letzten fünf Jahrzehnte vor dem Weltkrieg. Vor allem lebendig wird der Mittelpunkt und fast noch die einzige Klammer für das zerbröckelnde Reich, der Hof Kaiser Franz Josephs.

Hektor Ammann.

[4]) Franz Josephs Weggefährte. Das Leben des Generalstabschefs Grafen Beck. Wien, Amalthea-Verlag, 1930. 508 S.

Religion und Politik.

Hermann Huttel: Kreuz oder Dollar? Christliche Wehrkraft 13; bei Paul Müller, München. 84 Seiten.

„Der Christ im Schatten der Weltpolitik". Ein interessanter Beitrag zur politischen Stellung evangelischer Kreise in unserer Zeit. Im ersten Abschnitt „Die Front" kämpft Huttel für die Teilnahme der evangelischen Christen an der Politik. Der Christ hat sich nicht nur der sozialen Not seines Volkes anzunehmen, denn „gesunde soziale Verhältnisse sind nicht ohne gesunde wirtschaftliche Verhältnisse denkbar, eine gesunde Wirtschaft aber ist unmöglich, wenn der Staat — als die politische Grundlage der volkswirtschaftlichen Funktionen — krank und brüchig ist. Diese Krankheitserscheinungen des Staates haben nicht immer eine rein innenpolitische Ursache". Daraus folgert Huttel die Notwendigkeit, daß sich der Christ auch mit der Weltpolitik befasse. Er gehört somit zu den wenigen evangelischen Politikern, deren Blick nicht innerhalb der Grenzen seines Landes und des Parteigetriebes haften bleibt. Erfreulich ist die Klarheit seines Blickes in die Weltpolitik der jüngsten Vergangenheit.

In seinem 2. Kapitel, „Der Dollar", zeigt er an dem Schicksal Hawais, Kubas und Haitis, an der Eroberung der Philippinen und der Beeinflussung Chinas, an dem Ölkampf zwischen den U. S. A., Großbritannien und Frankreich, großenteils Ereignisse der Nachkriegszeit, wie sehr die U. S. A. es verstanden haben, nach dem Worte Roosevelts mit Hilfe des Dollars „Sympathien zu säen und Märkte zu erobern". „Der Handel folgte nicht der Flagge sondern dem Dollar, dem Pfund Sterling und dem Yen." Der amerikanischen Politik der „offenen Türe" und seiner friedlichen Eroberung folgte oft genug eine sehr gewalttätige Besitzergreifung kleiner selbständiger Staaten, angeblich um amerikanisches Eigentum und Leben zu schützen. Interessant ist die gewalttätige, durchaus undemokratische Handlungsweise Wilsons gegen Kuba, die Schilderung der Rolle des Völkerbundes im Irakhandel und der U. S. A. und Englands im Ruhrkampf Deutschlands.

Nachdem der Verfasser einem einen so erfreulich klaren Einblick in die furchtbare Wirksamkeit und Macht des Dollars gegeben hat, ist man gespannt, was er über die Macht und die Aufgabe des Kreuzes und seiner Träger sagen wird. Der Leser wird in diesem dritten Teil, „Das Kreuz", enttäuscht, und das ist wohl das Interessanteste und Kennzeichnendste an der ganzen evangelischen Politik bis heute, in Deutschland sowohl als in der Schweiz. Huttel lehnt sowohl die christliche Weltflüchtigkeit als auch „die ausschweifende Sphäre des Pazifismus, die mit Schlagworten das Gewissen zu betäuben versucht", entschieden ab; er mahnt zum treuen Beispiel der Liebe, des Dienstes und des Gehorsams, zum Gehorsam gegen Gott, „zu dem das Gewissen mahnt"; „denn der Charakter entscheidet über Sein oder Nichtsein eines Volkes". Er wünscht, „daß sich die Regierungen und diplomatischen Korps mehr wie üblich aus unerschrockenen Christen zusammensetzten, die dafür sorgten, daß im diplomatischen Verkehr an die Stelle der Lüge, der böswilligen Übervorteilung und der

Hinterlist der Geist der Wahrheit und der Treue träte". Aber klare politische Richtlinien und Ziele fehlen dem Büchlein vollständig. Ja, da Huttel seine Hoffnung über den endlichen Sieg des Christentums (nicht zu verwechseln mit dem Sieg Christi) über die Welt nicht biblisch begründen kann, steht seine Hoffnung auf durchaus unsicherm Boden: „Ob das Lächeln der göttlichen Liebe und das Leuchten der ewigen Gnade auch unsere irdische Geschichte einmal durchdringen wird, wissen wir nicht... Ob unserm Kampf der Sieg winkt, ist nicht unsre Sache."

Der Gehorsam gegen die Bibel gestattet auch in der Politik klare Richtlinien und Ziele. Die gegenwärtige Verschwommenheit liegt nicht in ihm begründet. Aber das evangelische Volk offenbart sich bis heute als eine sehr schwerfällige Masse, für kein Ziel und keinen Dienst außer für das eigene Geschäft und Wohlleben zu begeistern. Darum die Scheu vor jeder klaren Besinnung, daher die ständige Furcht vor dem Urteil und dem Terror der Masse und ihrer zum Teil religiös sich gebärdenden Propheten, daher die ganze Richtungslosigkeit, in der Jeder seiner eigenen Gefühlspolitik preisgegeben ist. Selbst wenn religiöse Güter in Gefahr sind, wird diese Masse nicht aus dem Kreis ihrer eigenen kleinlichen irdischen Interessen herauskommen können. Fürwahr, es bedarf schon eines tiefgreifenden Gottesgerichts über die evangelische Christenheit, wenn sie endlich den Mut zur Tat finden soll.

Karl Lienhard.

Sprachlicher Heimatschutz.

August Steiger, Sprachlicher Heimatschutz in der deutschen Schweiz. Verlag von Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich.

Der unermüdliche Vorkämpfer in Sachen der Muttersprache der deutschen Schweiz, welcher sich durch die starke Sicherheit und Übermacht seiner Gegner in keiner Weise entmutigen läßt, legt hier ein Schriftchen vor, das nun wieder alle Vorzüge seiner früheren Arbeiten zeigt: schlagende Beweisführung, reiche Belege und Beispiele, mitreißende Herzensüberzeugung und eine unverwüstliche gute Laune. Es muß als ein glücklicher Einfall angesehen werden, die Verteidigung der Muttersprache an den Begriff des Heimatschutzes anzuknüpfen, welcher, obschon in Berlin entstanden, sich in der Schweiz so stark durchsetzen konnte und trotz der höhnischen Gegnerschaft jüngster Kunstradikalisten daselbst eine bedeutende Macht im Kulturleben bildet. Wollte man einwenden, diese Anknüpfung könne den Irrtum erzeugen, als handle es sich bei der Pflege der Muttersprache um etwas wie den rein konservativen Schutz alter Ruinen, um die möglichst lange Bewahrung von überkommenen Denkmälern einer schöpfungsstärkeren Vorzeit, die wir nicht mehr gleichwertig ersetzen könnten, so wäre das nicht ganz richtig. Zwar sind auch für die Sprache die Zeiten ganz elementarer Schöpferkraft vorbei, und in der Verarmung des Formenschatzes zeigen sich gewisse Entartungserscheinungen. Allein was so die Sprache auf der einen Seite verliert, gewinnt sie auf der andern Seite durch fortschreitende Differenzierung der Wörter und Satzverbindungen für zusammengesetztere Begriffe. Das gilt in besonderem Maße für das Deutsche, und in der deutschen Schweiz sind weder bei der Mundart noch bei der Hochsprache ganz zentrale Verfallserscheinungen festzustellen.

Trotzdem besteht hier, wie uns Steiger zu überzeugen weiß, der Begriff des sprachlichen Heimatschutzes durchaus zu Recht und Notwendigkeit. Der Verfasser teilt seine Betrachtungen zwischen der Mundart und der Schriftsprache. Was die erste anlangt, so ist es wohl fraglos, daß die Mundart verteidigt werden muß. Da andererseits ernsthafterweise die Hochsprache nicht für entbehrlich erklärt werden kann, so ist die Zweiheit beider als Ausgangspunkt zu nehmen — eine schwerere Rüstung wohl als meistens anderwärts, aber auch ein größerer Reichtum. Die Mundart wird naturgemäß weniger gegen außen hin als gegen die Schriftsprache zu verteidigen sein. Nun könnte man fragen, geschieht denn in dieser Verteidigung nicht schon genug und übergenug, angesichts der Neigung nicht unerheblicher Kreise, die Schriftsprache als notwendiges Übel zu betrachten? Ja und nein. Steiger weist den paradoxen Sach-

verhalt nach, daß die Mundart gerade durch eine gewisse Überdehnung und Überanstrengung gefährdet ist. Indem sie für Gegenstände und bei Gelegenheiten verwandt wird, für die auch die reichste Mundart der Natur der Sache nach keine Wörter, keine Flexionsformen, keine Syntax hat, muß sie sich hinten herum an die Schriftsprache um Aushilfe wenden, und diese Aushilfen werden dann oberflächlich zu eigenem Gesinde frisiert. Und nachdem so dem Gewissen genügt ist, bedient sie sich dieser eilig eingekleideten Aushilfen, deren abgeschliffene Weltläufigkeit viel äußere Bequemlichkeit bietet, auch wo es nicht nötig wäre, im eigensten Mundartbezirk der konkreten Lebensgebiete. So gehen unter der täuschend erhaltenen Hülle der Lautgesetze die kräftigsten eigenen Wörter, Formen, Satzverbindungen unrettbar verloren, und es kommt zu jener ausgelaugten Pseudomundart, für welche Steiger köstliche Beispiele gibt, wie sie uns jeden Tag begegnen. Eine andere Probe, die man hier aufs Exempel machen kann, ist etwa, wenn man bei einem kleineren Orte die Rheingrenze gegen Deutschland überschreitet. Obwohl hier ursprünglich zweifellos keinerlei tiefere Mundartgrenze vorhanden war, so ist heute doch der plötzliche Unterschied ein schlagender. Auf dem nördlichen Ufer zeigt sich die örtliche Mundart durch ein regional gefärbtes Hochdeutsch abgeändert und abgeschwächt, auf dem südlichen durch ein zur Verkehrssprache weiterer Gebiete gewordenes abgeschliffeneres Schweizerdeutsch. Ähnlich wird es sich an der deutsch-holländischen Grenze verhalten.

Im zweiten Teile behandelt Steiger den Schutz der hochdeutschen Sprache. Auch diese ist, so betont er mit Nachdruck, des Deutschschweizers Muttersprache, und weiß mit viel Herzhaftigkeit auszumalen, wie sie von klein auf, von den Märchen, Sagen und Kinderversen aus dem gesamtdeutschen Gebiet, bis zum Tell und Jürg Jenatsch, die den Mittelschüler entflammen, dem Herzen des Deutschschweizers, wenn auch meist nur unbewußt, zumittst nahe ist. Vielleicht hätte man hier doch noch etwas stärker betonen sollen, wie auch die höchsten und innig nächsten Geisteserlebnisse des Erwachsenen ganz vorwiegend und wesenhaft an dieses Werkzeug geknüpft sind. Steiger tritt nicht in diese zugespitzteren Kulturproblematiken ein, was auch vielleicht zu weit führen würde, sondern wendet sich dem ja allerdings sehr weiten Felde der Alltagssprachverderbung zu. Die von ihm fleißig und unbedingt bezeichnend gesammelten Zeugnisse bilden in ihrem Aufmarsch in Reih und Glied eine wahre Tragikomödie. Wer wollte leugnen, daß hier diese Abwehraktion, so allein sie auch noch auf weiter Flur steht, eine unmittelbare Notwendigkeit bedeutet? Die französischen und sonstigen fremdsprachigen Inschriften sind in der deutschen Schweiz noch immer in entschiedener Zunahme. Wo Mehrsprachigkeit herrscht, räumt man mehr und mehr dem Französischen in der deutschen Schweiz den Vortritt ein, neuerdings auch in amtlichen Schriftstücken. Daneben ist ein entschiedenes Anwachsen der Vorliebe für das Englische festzustellen. Wenn man z. B. „Tea-Room" sagt, so hat das noch gewissen Sinn, weil das nachmittägige Teetrinken aus England kommt. Und man kann die (allerdings nicht echte) englische Bezeichnung vielleicht sogar der gänzlich sinnlosen und falschen Verdeutschung „Teeraum" (richtig wäre „Teestube") vorziehen. Warum aber ein Laden für Rundfunkgeräte „Radio-House" heißen muß, wie das in Zürich zu sehen ist, um das zu verstehen, muß man wissen, daß Englisch eben heute die vornehme Sprache schlechthin ist, fast noch mehr als das Französische. Auf jeden Fall aber ist es grotesk, wie auch Steiger darlegt, sich zum fleißigen Gebrauch der Fremdwörter von der Rücksicht auf die Welschschweizer und ausgerechnet von diesen selbst anspornen zu lassen, welche für sich selber dem strengsten Purismus huldigen. Auch die Tessiner sind auf dem Wege, die Invasion des Kellnerkauderwelschs in ihre schöne Sprache energisch auszukehren, was auch Steiger grundsätzlich billigt. Komisch ist daran nur, wenn diejenigen, welche bei sich zu Hause der Sprachmengerei nicht genug das Wort reden können, den Wünschen jener so beflissen entgegenkommen, daß z. B. in den neuen Bahnhofsanlagen zu Bellinzona, durch welche vermutlich vielmal so viel Deutschredende als Italienischredende reisen, kein deutsches Wort mehr erscheint.

Wir empfehlen das Schriftchen von Steiger aufs angelegentlichste.

Konrad Meier.

Jacob Burckhardts gesammelte Werke.

Die große Ausgabe der Werke Jakob Burckhardts, welche im Verlage von Schwabe & Cie. in Basel erscheint, ist nun mit sieben Bänden in der ersten Hälfte vollendet. Herausgeber sind, neben dem nicht ganz zu Unrecht auch dazu zu rechnenden Prof. Heinrich Wölfflin, Basler Gelehrte, so daß wohl von der Basler Ausgabe der Werke des großen Gelehrten und Weisen gesprochen werden kann. Die Bände haben ein stattliches und doch handliches Format, ein gutes, leichtes Papier bewirkt, daß der einzelne Band nicht zu schwer ist. Gedruckt ist er in Fraktur, also in deutscher Schrift, was wir gerne rühmend hervorheben. Wahrscheinlich hat man sie vorgezogen, weil die ursprünglichen Hauptschriften (mit Ausnahme des Cicerone) ebenfalls seinerzeit in diesen Buchstaben gedruckt worden waren. Freilich die Schönheit der 1. Auflage des Konstantin oder der Kultur der Renaissance erreicht auch diese neueste Ausgabe nicht.

Den Herausgebern stand der Burckhardt'sche Nachlaß zur Verfügung. Davon ist höchst begrüßenswerter Gebrauch gemacht worden, namentlich sind aus den Vorarbeiten zu den großen Kollegien, welche J. Burckhardt gelesen hatte, bedeutende Auszüge mitgeteilt worden. Immerhin sind gerade hierunter manche Bemerkungen Burckhardts mit Vorsicht zu genießen, weil sie am allerwenigsten für einen Druck, für eine Festhaltung auf alle Zeiten bestimmt waren. Es ist sehr etwas anderes, ob eine Ansicht im mündlichen Kolleg ausgesprochen, oder ob sie nun gedruckt wird. Doch im großen Werke wird man sie nicht missen mögen. Das J. Burckhardt-Archiv hat auch sonst wertvolle Beiträge gestattet: so ist die Dissertation über Carl Martell zum ersten Mal nun veröffentlicht; für die Kultur der Renaissance konnten Ergänzungen Burckhardts, die er für eine Übersetzung ins Italienische dem Übersetzer mitgeteilt hatte, verwertet werden und anderes mehr. Aus einigen, in der Einleitung zur Kultur der Renaissance mitgeteilten Briefstellen ergibt sich auch, bis zu welcher Vollendung Burckhardt das Italienische beherrscht hat. Mit besonderem Genusse liest sich der Abdruck des großen Reiseberichtes über die erste Reise, die der Zwanzigjährige in das gesegnete Land Italien unternommen hatte. Es liegt ein unendlich schöner Glanz jugendlicher Frische und Begeisterung auf dieser Schilderung.

Jedes Werk ist mit einer wissenschaftlichen Einleitung über seine Entstehung, über die Stellung im ganzen Werke, über sein späteres Schicksal ausgestattet. Man wird diese Ausführungen, um eine besonders zu nennen: die zum Konstantin von Felix Stähelin, mit Genuß und Vorteil lesen. Aneinandergereiht würden diese Einleitungen aber doch kein vollständiges Bild geben: Hauptprobleme, wie die Wendung vom germanischen Mittelalter zur italienischen Renaissance, wie die anscheinend völlige Aufgabe der Beschäftigung mit Deutschland zu Gunsten der Kunst, hauptsächlich der italienischen, können nur im Zusammenhang mit einer genauen Schilderung der Persönlichkeit Jakob Burckhardts zu lösen versucht werden. Hierfür sind nun die Briefe eine besonders wichtige Quelle, sodaß sich der Wunsch von selbst einstellt, es möchten noch ein oder zwei Bände Briefe der schönen Basler Ausgabe angeschlossen werden.

Gerhard Boerlin.

Aus Zeit und Streit

Wende der Außenpolitik.

Nicht der schweizerischen, sondern der deutschen. Da aber die Schweiz an der Berührungsstelle zweier Macht-, Staats- und Wirtschaftsordnungen liegt, bedeutet jede entscheidende Wende in ihrer Nachbarschaft auch eine Wende für sie — und wäre es nur im Sinne einer erneuten Rückwende zur Stellungnahme des vergangenen Jahrzehnts. Der ungenannte, aber durch seine konstruktive Kraft überzeugende und anregende Verfasser des Artikels „Wende der Außen-

Die Brennergrenze.

Der ehemalige Südtiroler Abgeordnete im italienischen Parlament, Dr. Reut-Nicolussi, hat kürzlich in einer öffentlichen Versammlung in Innsbruck laut Monatsschrift „Der Südtiroler" über seine Eindrücke in Amerika und England u. a. ausgeführt:

„Ich hatte bei meinem Aufenthalte in den Vereinigten Staaten Nordamerikas Gelegenheit, mit Menschen aus allen Schichten zu sprechen... Die verantwortlichen Amerikaner gaben mir offen zu, daß der Anteil, der den verstorbenen Präsidenten Wilson in der Tiroler Sache trifft, geradezu verhängnisvoll war. Ich erhielt Einblick in wertvolle Aufzeichnungen von der Pariser Konferenz und mußte zu meinem Erstaunen feststellen, daß dieser Anteil Wilsons ausschlaggebend gewesen ist und sogar über den Widerspruch der nächsten Freunde des Präsidenten, dann aber auch der Engländer und Franzosen triumphierte... In der amerikanischen Literatur über die Friedensverträge wird übereinstimmend die Brennergrenze als ein Bruch der von Amerika verkündeten Grundsätze und als eine schwere Ungerechtigkeit gegen Tirol bezeichnet.

„Die gleichen Eindrücke gewann ich in England... Die englische Delegation an der Friedenskonferenz hat sich ehrlich bemüht, die Italiener von der Forderung nach der im Londoner Vertrage vereinbarten Grenze abzubringen. Ich habe das Protokoll einer Sitzung des Viererrates gefunden, worin Lloyd George den Italienern dringend nahelegte, sie sollten sich gut überlegen, ob sie sich mit den beiden stärksten Rassen Europas, mit den Jugoslaven und mit den Deutschen, verfeinden wollten. In der englischen Literatur wird an der Brennergrenze insbesondere getadelt, daß es sich für Italien gar nicht einmal um eine Verteidigungs-, sondern um eine reine Angriffsstellung handle. Italien könne vom Brenner aus die wichtige Ost-Westverbindung durch das Inntal mit mittleren Geschützen abschneiden und erreiche mit weittragenden Geschützen sogar München; vom Vintschgau aus bedrohe es die Schweiz in der östlichen Flanke, und das Pustertal sei wie geschaffen als Einfallstor nach Kärnten und gegen Jugoslavien. Die Engländer erklären, für die Brennergrenze seien nur militärische Gesichtspunkte maßgebend gewesen, es sei aber ganz und gar ungerechtfertigt, den Italienern eine so gefährliche Linie zu überlassen."

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Oehler. Schriftleitung, Verlag und Versand: Zürich 2, Stockerstr. 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stockerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.

Besprochene Bücher.

Bülow: Erinnerungen; Ullstein, Berlin.
Burckhardt, Jakob: Die große Ausgabe der Werke; Schwabe, Basel.
Denny, Ludwell: Amerika schlägt England; Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.
Dewey, John: Die menschliche Natur; Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.
Dumba, Constantin: Dreibund und Ententepolitik; Amalthea-Verlag, Zürich.
Ford, Henry: Und trotzdem vorwärts; Paul List, Leipzig.
Gachon, Jean: Wer macht die auswärtige Politik der Vereinigten Staaten?; Niels Kampmann, Heidelberg.
Glaise-Horstenau: Das Leben des Grafen Beck,
Huttel, Hermann: Kreuz oder Dollar?; Paul Müller, München.
Jung, Edgar J.: Die Herrschaft der Minderwertigen; Deutsche Rundschau, Berlin.
Lewis, Sinclair: Sam Dodsworth; Rowohlt, Berlin.
Madariaga, Salvador de: Spanien; Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.
Sforza, Carlo: Gestalten und Gestalter des heutigen Europa; Fischer, Berlin.
Sinclair, Upton: Das Geld schreibt; Malik-Verlag, Berlin.
Steiger, August: Sprachlicher Heimatschutz; Rentsch, Zürich.
Watson, John B.: Behaviorismus; Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.